



Akademie der Wissenschaften
zu Göttingen

„Blumen sind das Lächeln der Erde.“

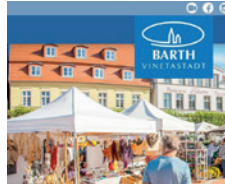
Ralph Waldo Emerson

1/2022

Akademie heute

Geistes- und
Naturwissenschaften

Kompetenz durch
Kooperation



Sehr geehrte Damen und Herren,

der Angriff Russlands auf die Ukraine berührt alle. Auch die Göttinger Akademie bekommt die Auswirkungen des Krieges zu spüren. Kontakte zu ukrainischen und russischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern sind gestört, Forschungsk Kooperationen liegen auf Eis. Einige Mitarbeiter und Mitglieder kümmern sich in besonderem Maße um ukrainische Flüchtlinge, haben sie aufgenommen oder suchen für sie nach Unterkünften.

Als Gelehrten-gesellschaft möchte die Akademie der Öffentlichkeit Informationen bieten, die über das, was in den Medien berichtet wird, hinausgeht. Am 28. April veranstaltet sie daher eine Podiumsdiskussion mit Akademiemitgliedern, die Experten der Geschichte Osteuropas sind, und einer Europapolitikerin, zu deren parlamentarischen Schwerpunkten die Ukraine gehört.

Ansonsten sieht der neue Präsident, Prof. Daniel Göske, die Aufgabe aller gerade in diesen Zeiten darin, engagiert weiterzuarbeiten und sich bewusst zu machen, welch Privileg es ist, dies unbehelligt tun zu können.

Ein friedvolles Osterfest und angenehme Lektüre wünscht

Ihre AdW
www.adw-goe.de

„Wir sollten als Einrichtung des Landes wahrgenommen werden“

Interview mit dem neuen Akademiepräsidenten Daniel Göske



GÖTTINGEN. *Daniel Göske ist auf der Plenarsitzung am 14. Januar 2022 zum Präsidenten der Göttinger Akademie gewählt worden. Er lehrt seit 2001 an der Universität Kassel Literaturwissenschaft/Amerikanistik und ist seit 2014 ordentliches Mitglied der Göttinger Akademie. Mit „Akademie heute“ sprach er über sein neues Amt und den Kurs, den er fahren möchte.*

alo: *Der Krieg in der Ukraine überschattet alles. Haben Sie Worte dafür?*

DG: Keine klugen. Zum Glück gibt es dafür kundige Kollegen. Ich musste die Stellungnahme der Akademienunion ins Englische übersetzen. Dabei handelt es sich um eine Solidaritätserklärung für die Ukraine, für die ukrainischen, aber auch für jene weißrussischen und russischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die den Mut haben, gegen Putin aufzustehen. Aber ich bin kein Freund von Verlautbarungsprosa. Man kann als Individuum etwas tun, spenden, helfen. Als finanziell schlecht ausgestattete Akademie haben wir leider

wenig handfeste Möglichkeiten. Wir sind keine gewählten Volksvertreter – ich benutze gern das *genus commune* –, die jetzt schnell spürbare Maßnahmen umsetzen mussten. Wir können aber unsere ureigene Arbeit, die wissenschaftliche und die organisatorische, besonders engagiert verrichten und daran denken, dass es ein Privileg ist, das unbehelligt tun zu können.

alo: *Sie sind de facto gut 100 Tage im Amt, danach gibt man üblicherweise eine Regierungserklärung ab...*

DG: Ein Präsident ist nur ein „Vorsitzer“. Das Präsidium besteht im Kern aus drei Leuten plus Generalsekretär. Wir mögen uns, treffen uns häufig und sprechen uns viel ab. Wir haben schon vor Monaten erklärt, dass wir die Ziele, die noch Herr Diederichsen formuliert und mit dem Ministerium verhandelt hat, entschlossen weiterverfolgen wollen. Am wichtigsten ist natürlich, dass wir unsere Kernaufgaben erledigen: die Forschungsprojekte planmäßig und energisch weitertreiben. Zudem wollen wir die Gelehrtensozietät ausbauen und diversifizieren. Das betrifft Fachdisziplinen, Geschlechter, kulturelle, ethnische, regionale Herkunft. Und wir wollen die Öffentlichkeit an unserer Arbeit stärker teilhaben lassen.

Das wird möglich durch unser wunderbares Dream Team von der Geschäftsstelle, durch die unverdrossen arbeitenden Mitarbeiter in den Forschungsprojekten, die uns z. B. auch auf dem Niedersachsentag – eigentlich drei Wochenendtage – in Hannover repräsentieren werden, und durch jene Mitglieder unserer Gelehrtenengesellschaft, die mit großem Engagement bei der Sache sind, auf verschiedenen Ebenen und in verschiedenen Formaten. Ich will jetzt unbedingt aus dem Seuchenmodus heraus- und wieder in die Präsenz kommen, in den Klassen- und Plenarsitzungen, in externen Veranstaltungen, aber auch in informellen Gruppen wie der Sonntagsrunde, in der ganz von selbst gute Gespräche und förderliche Ideen entstehen. „Only connect!“ Das ist ein gutes Motto. Wir wollen unsere Plenarsitzungen hybrid gestalten, damit wir auch die korrespondierenden und die ordentlichen Mitglieder, die manchmal nicht am Ort

sein können, weiter einbinden können. Dass dies ein fruchtbarer Zuzug ist, haben wir in der Corona-Zeit gelernt. Natürlich steht das unter dem Finanzvorbehalt, denn die technische Umsetzung ist ja nicht kostenlos.

Zudem müssen wir unsere Beziehungen zu den sieben Schwesterakademien ausbauen. Anfang Mai organisieren wir hier in Göttingen eine Klausur, bei der alle Präsidenten zusammenkommen und den neuen Vorstand der Akademienunion wählen. Wir werden darüber diskutieren, wie die Union als Dachorganisation sichtbar wird – in der Öffentlichkeit, aber auch bei den Zuwendungsgebern. Ansonsten laufen wir Gefahr, in eine Nische zu geraten, die unserer eigentlichen Arbeit nicht guttut. Wir müssen den Leuten oft zeigen und zumuten, dass die Dinge komplex sind. Ein Beispiel ist die Podiumsdiskussion zum Krieg in der Ukraine am 28. April. Da werden im Alten Rathaus zwei wissenschaftliche Experten für Russland und die Ukraine aus unserem Kreis mit einer jüngeren Europapolitikerin zusammengebracht, die sich in der Ukraine sehr gut auskennt. Die Idee kam neulich von einem Mitglied bei unserem informellen Sonntagstreffen, und nach nur einer Woche war die Sache organisiert. Unsere Experten betrachten den gegenwärtigen Krieg also in einem größeren, historischen Kontext, und dazu kommt jemand aus der praktischen Politik. So vermitteln wir anstelle wohlfeiler Gefühle wissenschaftlich fundierte Einblicke in die Komplexität der gegenwärtigen Lage.

alo: *Und was möchten Sie sonst noch ändern?*

DG: Wir wollen die Kontakte zwischen den Mitgliedern und Mitarbeitern ausbauen, alle Projekte und Forschungskommissionen visitieren, die Zusammenarbeit mit der Universität und im Göttingen Campus intensivieren, nach der virulenten Seuchenzeit wieder in Hannover und im Land präsent sein. Auch im Kleinen wird sich etwas tun. Der Akademiegarten soll stärker genutzt werden. Und das Präsidentenbüro, das ja auch ein Gesprächsraum ist, wandelt sich: Der Riesenschreibtisch kommt weg und wird durch einen kleinen, alten englischen Sekretär aus unserem Fundus

ersetzt. Zwei großartige Fotografien von unserem Mitglied Prof. Reitner bilden einen kräftigen Kontrast zu den goldgeprägten Buchrücken der *Göttinger Gelehrte Anzeigen*. Und dazu kommt ein knallrotes Sofa. Wenn jemand mich besucht oder ein Dienstjubiläum hat, darf er oder sie sich wie die Odaliske von Manet auf das Sofa legen, und wir machen dann ein Foto.

alo: *Sie haben sich kürzlich mit dem niedersächsischen Minister getroffen. Was erwartet er von der Göttinger Akademie?*

DG: Er möchte, dass wir im Land sichtbar werden. Dass wir als niedersächsische Akademie der Wissenschaften wahrgenommen werden, die freilich in Göttingen gegründet wurde, nicht am Hof, in der Landeshauptstadt, sondern in unmittelbarer Nachbarschaft zu der bedeutendsten Universität des Landes. Damit haben wir aber auch die Aufgabe, ins Land und bis ins Parlament hineinzuwirken, Expertise zu vermitteln. Ich habe dem Minister gesagt, dass wir all das gern tun, wenn wir finanziell endlich hinreichend gut ausgestattet sind. Bei alledem sollten wir uns nicht vor irgendeinen Karren spannen lassen oder aktuellen Themen hinterherhecheln, indem wir noch eine Solidaritätserklärung und noch eine Friedens-, Umwelt- oder andere Erklärung abgeben oder allzu sehr auf „Klicks“ in den sozialen Medien schielen. Das ist vielleicht eine neue Währung, aber keine Wissenschaft. Ich bin allerdings zuversichtlich, dass wir die Öffnung unserer alten, ehrwürdigen Akademie auch auf diesen neuen Wegen weiter fortsetzen, zum Nutzen wahrer Wissenschaft, zur Befruchtung und Zierde unserer Gesellschaft.

Neuwahl Präsidium

Eine Neuwahl des Präsidiums am 14. Januar 2022 war erforderlich, weil der vorhergehende Akademiepräsident Prof. Ulf Diederichsen gestorben ist. Das Amt des zweiten Vizepräsidenten übernahm der Turkologe Prof. Jens Peter Laut, der diese Aufgabe schon von 2016 bis 2020 innehatte. Erste Vizepräsidentin ist die Biologin und Forstwissenschaftlerin Prof. Andrea Polle.

Das Handy ist die Verbindung zu Heimat und Familie

Ukraine-Krieg bewegt auch Beschäftigte und Mitglieder der Göttinger Akademie

GÖTTINGEN. Der Krieg in der Ukraine wirkt auch in die Akademie der Wissenschaften zu Göttingen hinein. Beschäftigte und Mitglieder sind in ihrer Arbeit, teils aber auch persönlich betroffen.

In besonderem Maße trifft dies auf Michael Hanisch zu, der in der Geschäftsstelle für „Haushalt, Personal, Controlling“ zuständig und mit einer Ukrainerin verheiratet ist. Über sie und ihre Töchter hat er inzwischen einen großen Familien- und Bekanntenkreis in der Ukraine. „Sie haben alle noch Glück, denn die meisten von ihnen leben in Odessa, wo es noch nicht so schlimm gekracht hat wie in anderen Städten“, sagt er. Dennoch kümmert er sich zusammen mit seiner Frau um sechs Familien, die Zuflucht in Deutschland suchen. Drei Familien sind schon in den ersten Kriegstagen nach Göttingen gekommen. Hanisch hat sie auf eigene Kosten in Hotels und der Jugendherberge untergebracht. Anschließend war er neben seinem Job rund um die Uhr damit beschäftigt, das neue Leben der Familien zu organisieren. Dazu gehören Wohnungssuche, Antrag auf Asyl – wobei die größte Herausforderung darin bestehe, sich im Dschungel der Zuständigkeiten zurechtzufinden. Darüber hinaus engagieren sich Hanischs Frau und die Töchter inzwischen als Dolmetscher. Da sie aber keinen Führerschein haben, muss Hanisch sie zu den unterschiedlichsten Orten der Landkreise Eichsfeld und Göttingen bringen. Zustimmung für sein Tun bekommt er aus dem näheren Umfeld. So spenden Familienmitglieder, Bekannte, Verwandte, Kolleginnen und Kollegen, aber auch völlig überraschend Mitarbeiter von Firmen dringend benötigte Sachmittel oder unter Verzicht auf eine Spendenbescheinigung Geld, weshalb Hanisch sich dazu entschloss, ein privates Spendenkonto zu eröffnen.

Bei den Bemühungen, die drei weiteren Familien nach Deutschland zu lotsen, kommt es zu ganz anderen Schwierigkeiten. So wartet eine der Familien in Moldawien darauf, von dort mit dem Bus nach Deutschland fahren zu können. Nur: Die Fahrt

kostet 120 Euro pro Person, und es fehlt das Geld. „Aber wie können wir es den Geflüchteten schicken?“, fragt Hanisch. Zugleich belastet ihn und seine ukrainische Familie das Schicksal der Zurückgebliebenen. Viele kämpften freiwillig, sogar der 70jährige Opa seiner Stieftöchter zieht in den Krieg. Und alle beklagten sich über das „duckmäuserische Verhalten“ der Deutschen. Obwohl Hanisch gerade alles versucht, um zu helfen, bekommt er die Enttäuschung der Ukrainer zu spüren. „Es wird dauern, bis ich in meinem Bekanntenkreis wieder Fuß fassen kann“, meint er.

Auch Dr. Jörg Wettlaufer, in der Verwaltung zuständig für „Koordination Digitalisierung und Datenkuration“, hat eine Mutter mit zwei Kindern aus der Ukraine bei sich aufgenommen. „Sie waren zehn Tage unterwegs und kamen nur mit den Kleidern, die sie am Leib hatten“, erzählt Wettlaufer. Ein Bruder der Frau habe ebenfalls fliehen können, weil er schon am ersten Tag des Kriegs aufgebrochen war. Der andere Bruder der Frau sei schon gefallen. Wettlaufer und seine Frau haben die Familie zunächst ebenfalls auf eigene Kosten mit Kleidung, den notwendigsten Dingen und Taschengeld ausgestattet. Nun suchen sie für die drei eine Wohnung, was allerdings fast aussichtslos erscheint.

Der Markt ist leergefegt. Erschwerend kommt hinzu, dass keiner der Ukrainer Deutsch oder Englisch spricht. Eine Frau mit zwei Kindern aus Odessa hat auch Prof. Jürgen Udolph aufgenommen, der das Forschungsprojekt „Ortsnamen zwischen Rhein und Elbe“ leitet. Der Kontakt ist über seine Tochter zustande gekommen, deren Kollege wiederum die Familie kennt. Der Ehemann und die Eltern der ukrainischen Frau sind Udolph zufolge in Odessa geblieben. „Das wichtigste für sie ist ihr Handy. Es ist die Verbindung zur Familie und zur Heimat“, sagt Udolph. Nun warteten sie darauf, wieder in ihre Heimat zurückkehren zu können.

Prof. Reinhard Schulz, Arbeitsstellenleiter des Forschungsprojekts „Karl-Jaspers-Gesamtausgabe“, ist von dem Ukraine-Krieg nicht nur persönlich als „Kriegsdienstverweigerer“ und „historischem Glückskind (Jg.1951)“ erschüttert, der Krieg in Europa hat auch sein Weltbild dermaßen zerrüttet, dass er nun einige Ansichten überarbeitet. „Meine beiden Handbuchbeiträge über Jaspers' weltumspannendes Denken und die Rezeption seiner politischen Schriften habe ich noch einmal aufgeschnürt und bin gerade dabei, sie nach der ‚Zeitenwende‘ (Kanzler Scholz) umzuschreiben. Philosophen dürfen und können

in dieser Zeit nicht schweigen, und Jaspers' Werk *Die Atombombe und die Zukunft des Menschen* wie auch meine Handbuchbeiträge lese ich gegenwärtig ganz anders und neu“, sagt Schulz.

Prof. Matin Qaim, Direktor des Zentrums für Entwicklungsforschung der Universität Bonn und ordentliches Mitglied der Göttinger Akademie, befasst sich derzeit vorwiegend mit der Frage, was der Krieg für die Ernährungssicherheit und vor allem für die armen Menschen im globalen Süden für Folgen hat, denn die Ukraine und Russland seien große Exporteure von Weizen und anderen Lebensmitteln, auf die viele Menschen in der Welt angewiesen seien. Zu diesem Thema wird er seit einigen Wochen auch häufig von Medienvertretern interviewt.

Prof. Eckart Altenmüller, Direktor des Instituts für Musikphysiologie und Musikermedizin der Hochschule für Musik Theater Medien Hannover (HMTMH), berichtet, dass die Hochschule etwa 20 russische und ukrainische Studierende habe, die sich nun in großer Not befänden. In Kooperation mit der Marktkirchengemeinde ha-

ben Musizierende aus aller Welt am 1. März in der Hannoverschen Stadtkirche ein Benefizkonzert veranstaltet und Spenden für die Ukraine über die Katastrophenhilfe des Diakonischen Werkes gesammelt. Das Konzert sei sehr gut besucht gewesen.

Da die Kontakte zur russischen Wissenschaft auf Eis liegen, ist manchen Wissenschaftlern die Zusammenarbeit mit russischen Archiven und Bibliotheken nicht mehr möglich. Davon betroffen sind etwa die Forschungsprojekte „Editio critica maior des griechischen Psalters“ und die „Patristik“ der Göttinger Akademie. Natürlich sind auch die Verbindungen in die Ukraine gestört. Andreas Spickhoff, ordentliches Mitglied der Göttinger Akademie und Professor an der Juristischen Fakultät der LMU München, war seit 2006 an einem Aufbaustudiengang zum deutschen und europäischen Recht beteiligt, der zuletzt in Lemberg angeboten wurde. „Was mit dem Studiengang aktuell geschieht, ist unklar“, sagt Spickhoff. Die beste Absolventin sollte eigentlich im Sommersemester nach München kommen, was nun ebenfalls ungewiss sei.

Einer mit zwei Kindern aus Lemberg geflüchteten Kollegin konnte er zu einem sechsmonatigen Humboldt-Stipendium verhelfen. Ihr Mann, ein Klinikchirurg, sei in Lemberg geblieben. In ihrer Freizeit möchte auch Prof. Gaby Waxenberger helfen. Während der Woche arbeitet die Sprachwissenschaftlerin und Anglistin im Forschungsprojekt „Runische Schriftlichkeit in germanischen Sprachen“ der Göttinger Akademie und lehrt an der LMU München, für die Samstage aber hat sie der Vhs Mühldorf angeboten, ehrenamtlich Deutsch und Englisch zu unterrichten. „Denn die Flüchtlinge müssen ja auch Deutsch lernen.“ Von dem Geschehen in der Ukraine ist auch sie ergriffen: „Der Krieg ist so furchtbar, dass man keine Worte dafür findet.“ *alo*

Anmerk.: Für Flüchtende wird dauerhaft Wohnraum gesucht. Falls Sie solchen anbieten oder vermitteln können, wären wir für Hinweise dankbar: adw@gwdg.de

Privates Spendenkonto Hanisch: IBAN DE83 2004 1144 0608 1590 00, Hilfe für die Ukraine

„Für die russische Wissenschaft eine Katastrophe“

Der Slavist Werner Leffeldt warnt vor einem Abbruch jeglicher Beziehungen

GÖTTINGEN. *Werner Leffeldt, emeritierter Professor der Slavischen Philologie und von 2006 bis 2012 Vizepräsident der Göttinger Akademie, hat einen offenen Brief von russischen Wissenschaftlern und Wissenschaftsjournalisten ins Deutsche übersetzt, in dem der Einmarsch der russischen Armee in die Ukraine heftig verurteilt wird. Rund 400 Wissenschaftler hatten binnen 24 Stunden nach Beginn der Offensive diesen offenen Brief unterzeichnet, der im Internet und in zahlreichen deutschen Medien veröffentlicht worden ist. Zu den ersten Unterzeichnern gehörten 75 Mitglieder der Russischen Akademie der Wissenschaften. Die 1724 von Peter dem Großen gegründete Akademie mit Hauptsitz in Moskau ist die ranghöchste Wissenschaftsinstitution der Russischen Föderation. Über den Aufruf sprach „Akademie heute“ mit Prof. Werner Leffeldt.*

alo: Wie sind Sie an diesen besonderen Brief gekommen?

WL: An dem Tag, an dem die sogenannte „Sonderoperation“ begonnen hatte, schickte mir eine russische Kollegin, die in Berlin lebt, diesen Aufruf. Unter den Unterschriften fand ich zahlreiche Namen mir gut bekannter Kollegen, darunter etwa den des ehemaligen, jetzt pensionierten Direktors des Instituts der russischen Sprache der Akademie. Zu diesem Zeitpunkt hatten bereits 75 Mitglieder der Russischen Akademie der Wissenschaften den Aufruf unterzeichnet, inzwischen sind es ja insgesamt mehr als 7500 Unterzeichner. Daher bin ich unglücklich darüber, dass die deutschen Wissenschaftsorganisationen jegliche Beziehungen zur russischen Wissenschaft abgebrochen haben, sogar zu einzelnen Personen. Das finde ich nicht richtig. Ich kenne vie-

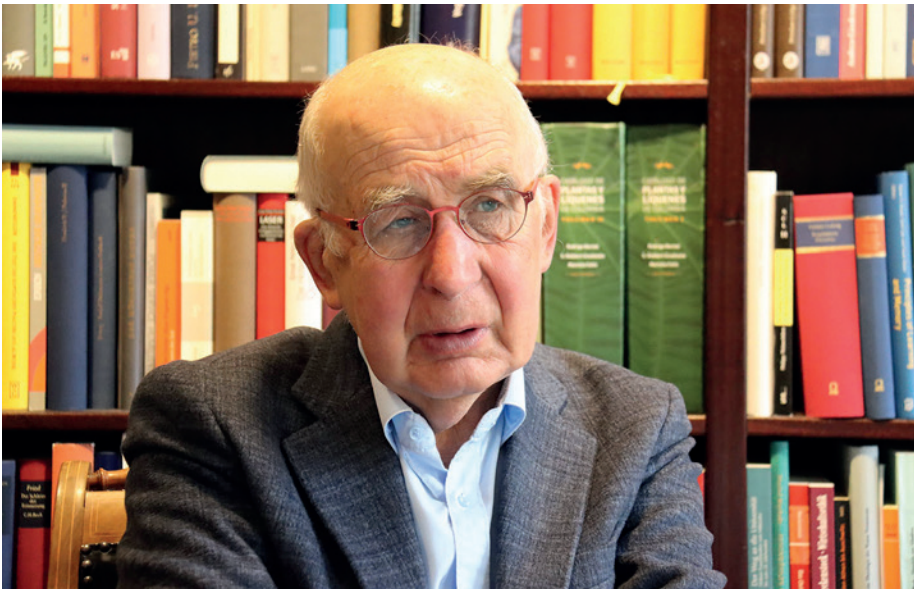
le Menschen in der russischen Wissenschaft, die auf eine solche Beziehung angewiesen sind, und überlege mir, etwas dagegen zu unternehmen und Kollegen zu bitten, dabei mitzumachen. Im übrigen ist diese Art von Boykott auch schädlich für die deutsche Wissenschaft, ganz besonders natürlich für mein Fachgebiet und auch für mich ganz persönlich.

alo: Wenn Sie gegen diesen Boykott vorgehen wollen, woran denken Sie da?

WL: Man könnte etwa an den DAAD schreiben.

alo: Haben Sie gerade Kontakte zu russischen Wissenschaftlern?

WL: Ja, mit den Kolleginnen – es sind tatsächlich alles Damen – aus dem Archiv der Russischen Akademie in



Werner Lehfeldt

Foto: alo

St. Petersburg und mit Kollegen in Moskau. Mit den St. Petersburger Kolleginnen verbindet mich eine enge Zusammenarbeit.

alo. *Wie geht es denen?*

WL: Ich vermeide Ausdrücke, die diese Kolleginnen in Schwierigkeiten bringen könnten, aber ich habe schon von zwei Bekannten aus Moskau, die diesen Aufruf unterschrieben haben, gehört, dass die Polizei bei ihnen gewesen ist. Es gab also sogenannte „Warnbesuche“. Ich glaube, dass viele

Menschen in der Wissenschaft und in der Kunst total verzweifelt über die Katastrophe sind, die dieser Krieg gerade auch für Russland bedeutet. Ich selber muss mit meinen Emotionen kämpfen und kann mir vorstellen, dass es für diese Menschen noch viel schlimmer ist. So schrieb mir eine Kollegin aus Russland: „Wir erröten vor Scham“. Ich will aber auch nicht verschweigen, dass ich von einer Wissenschaftlerin etwas ganz Anderes zu lesen bekommen habe. Sie beschimpft die Dummheit der westlichen Politiker und ist davon überzeugt, dass Russland aus

diesem Konflikt stärker als je hervorgehen werde.

alo: *Aber das war nur eine einzige, oder?*

WL: Ja, bisher jedenfalls. Inzwischen gibt es aber auch eine Art Gegenaufruf von Putin-Unterstützern in der Wissenschaft. Ich habe gelesen, dieser Aufruf sei von ca. 400 Wissenschaftlern unterschrieben worden. Übrigens habe ich aus Tobolsk einen Aufruf zugeschickt bekommen, in dem die Unterzeichner des offenen Briefes in übler Weise beschimpft werden: „Pseudointelligenzler“, „Verräter der Heimat“ usw. Man kann sich also vorstellen, was für Spannungen, Konflikte, Verwerfungen es unter den russischen Wissenschaftlern gibt. Jedenfalls ist der Krieg, ich wiederhole mich, gerade auch für die russische Wissenschaft eine Tragödie, und das haben die Unterzeichner des Briefes auch klargemacht. Sie haben gesagt – und das hätte ich vielleicht in der Übersetzung besser so ausdrücken sollen – „Russland wird zu einem Pariastaat“, abgeschnitten von der Zusammenarbeit mit allen Wissenschaftlern im Ausland. Für die heutige Wissenschaft ist eine solche Kooperation aber von fundamentaler Bedeutung. Wenn das alles wegfällt, ist auch das für Russland eine Katastrophe.

Akademie verabschiedet Forschungsdatenrichtlinie

Ergebnisse und Daten sollen für die Öffentlichkeit unentgeltlich nutzbar und gesichert sein

GÖTTINGEN. Das Präsidium der Göttinger Akademie hat am 22. März 2022 folgende Leitlinie verabschiedet: „Die von Vorhaben der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen im Rahmen des Akademienprogramms erstellten und produzierten Forschungsdaten stehen der Öffentlichkeit grundsätzlich für eine Nachnutzung unter der Creative Commons Attribution-ShareAlike 4.0 International Public License (CC BY SA 4.0) zur Verfügung. Die Akademie strebt eine einheitlich-standardisierte Lizenzpraxis an, sofern dem keine zwingenden rechtlichen Gründe entgegenstehen. Abweichende Creative Commons Lizenzen können im Einzelfall in Abstimmung mit den

Forschungsvorhaben der Akademie festgelegt werden.“ Mit dieser Leitlinie bekräftigt die Göttinger Akademie ihre Bemühungen, das wissenschaftliche Arbeiten in den Akademievorhaben offen und transparent zu gestalten sowie die aus ihrer Arbeit resultierenden Ergebnisse nachhaltig zu sichern und für eine breite Öffentlichkeit nutzbar zu machen.

Die Göttinger Akademie ist seit langem bestrebt, die Digitalisierung in den Geisteswissenschaften voranzutreiben und ihre Forschungsergebnisse und Daten der Öffentlichkeit möglichst unentgeltlich zur Verfügung zu stellen. Schon seit 2012 betreibt sie ein zertifiziertes D-Space Repository

unter dem Namen „res doctae“. Zusammen mit der AG eHumanities der Akademienunion entwickelt sie zudem Lösungen, um ihre Forschungsdaten dauerhaft nach den FAIR Prinzipien bereitzustellen. Anfang des Jahres startete mit der „Göttinger Digitalen Akademie“ ein Vorhaben, das die Aufgabe hat, die Forschungsprojekte digital so aufzustellen, dass sie an die Nationale Forschungsdateninfrastruktur (NFDI) angebunden werden können. Dafür stellt das Wissenschaftsministerium aus dem Niedersächsischen Vorab der VolkswagenStiftung für die kommenden fünf Jahre insgesamt 500.000 Euro zur Verfügung. alo

Wissenschaftler profitieren von Blumenbachs Netzwerk

Vor 250 Jahren immatrikulierte sich der Naturforscher an der Universität Göttingen

GÖTTINGEN. Die enge Zusammenarbeit zweier Wissenschaftler Anfang des 19. Jahrhunderts hatte wahrscheinlich weitreichendere Folgen als gemeinhin bekannt: Der Göttinger Naturforscher Johann Friedrich Blumenbach (1752-1840) stand im regen Austausch mit seinem Kollegen Georges Cuvier (1769-1832) in Paris, obwohl sich damals das napoleonische Frankreich im Krieg mit fast ganz Europa befand. Ein Krieg, in den auch Blumenbachs Dienstherr Georg III., Kurfürst von Hannover und König von Großbritannien, verwickelt war. Als Napoleon Norddeutschland besetzt hatte, drohte der Göttinger Universität die Schließung. Doch der einflussreiche Cuvier soll sich bei Napoleon für die Georgia Augusta stark gemacht haben, und zwar mit der Begründung, dass eine Universität, an der ein Blumenbach lehre, nicht geschlossen werden dürfe.

„Vielleicht ist das eine Legende oder zumindest eine Übertreibung. Aber Blumenbachs Ansehen war so groß, dass man diese Nachricht für glaubhaft hielt“, sagt Wolfgang Böker, Mit-



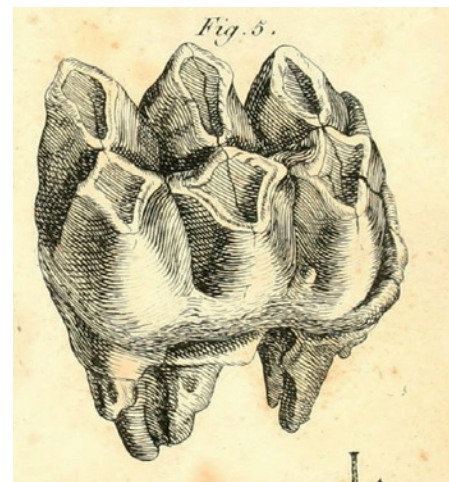
Johann Friedrich Blumenbach. Stich von Ambroise Tardieu nach einem Originalportrait von Riepenhausen

arbeiter im Forschungsprojekt „Johann Friedrich Blumenbach – Online“ der Akademie der Wissenschaften

zu Göttingen. Das Vorhaben arbeitet seit 2010 an einer Online-Edition aller Publikationen des Naturforschers und bietet darüber hinaus auf ihrer Internetseite www.blumenbach-online.de Quellen und Informationen zu Blumenbachs Leben und Karriere. In diesem Jahr, genauer am 19. Oktober, immatrikulierte sich Blumenbach vor genau 250 Jahren an der Georgia Augusta. Er war damals 20 Jahre alt und sollte bis zu seinem Tod 1840 in Göttingen bleiben.

Blumenbach stammte aus Gotha und hatte in Jena Medizin studiert, bevor er, vom Ruhm der medizinischen Fakultät in Göttingen angezogen, in die Leinstadt wechselte. Nach seiner Promotion 1775 stand ihm eine profitable Existenz als Arzt und Privatgelehrter in seiner Heimatstadt offen. In Göttingen gab es jedoch eine hervorragend ausgestattete Universitätsbibliothek und eine 1773 neu gegründete naturwissenschaftliche Sammlung, das „Academische Museum“. Blumenbach erarbeitete für dieses Academische Museum ein wissenschaftliches Verzeichnis der 13 000 Sammlungsobjekte und empfahl sich damit für eine ordentliche Professur.

In den folgenden Jahrzehnten wurde Blumenbach zu einem der national und international bekanntesten Göttinger Wissenschaftler. Er war ein Pionier der Vergleichenden Anatomie und der Paläontologie. „Bei seinen Forschungen zur Physischen Anthropologie betonte er die physische und intellektuelle Gleichwertigkeit aller Menschen. Damit wurde er zu einem der Begründer des wissenschaftlichen Antirassismus, auf den sich die zeitgenössischen Gegner der Sklaverei in Frankreich, Großbritannien und in den USA beriefen“, sagt Böker. 1780 formulierte er die Idee eines „Bildungstriebes“, einer besonderen Fähigkeit organischer Materie, durch Selbstorganisation komplexe lebende Strukturen zu bilden und zu bewahren. Diese Theorie sei in der Naturforschung um 1800 viel beachtet worden, erläutert Böker weiter. Auch in der Göttinger Akademie machte Blumenbach Karriere. Seit 1812 war er ihr Sekretär.



Backenzahn eines Mastodons: Im Rahmen seines Forschungsprojekts zur Paläontologie publizierte Georges Cuvier Blumenbachs Zeichnung 1806 in einem Aufsatz über das Mastodon.

Bemerkenswert ist die internationale Dimension von Blumenbachs wissenschaftlichem Wirken. Er pflegte Beziehungen in die gesamte damals für Europäer erreichbare Welt. So gelangte er an Informationen und Forschungsobjekte aus Grönland, Sibirien, den Anden und dem Amazonasgebiet, aber ebenso aus Afrika, Südostasien, dem pazifischen Raum und Australien. Seine Publikationen wurden in viele europäische Sprachen übersetzt und auch in den USA nachgedruckt, und seine Naturkunde-Vorlesungen zogen zahlreiche Studenten aus dem Ausland an.

Sogar heute noch können Wissenschaftler von Blumenbachs Netzwerk profitieren. Eine seiner Zeichnungen ermöglichte jüngst die Bestimmung der Herkunft eines fossilen Mastodonzahns in der Geowissenschaftlichen Sammlung Göttingen. Cuvier hatte Ende 1800 Forscherkollegen in ganz Europa um die Zusendung von Beschreibungen und Abbildungen von Fossilienfunden gebeten. Blumenbach zeichnete für Cuvier den Backenzahn eines Mastodons, eines ausgestorbenen mammutartigen Elefanten-Verwandten, den er in der Sammlung des Academischen Museums verwahrte. Da das

Blumenbach-Online-Projekt die Publikationen des Gelehrten mit Objekten seiner Sammlung verknüpft, konnte eine Verbindung zwischen dem Zahn und der Beschreibung wieder hergestellt werden. „Das fossile Findelkind in der Göttinger Sammlung hat also nunmehr eine Biographie“, erläutert Böker. „Blumenbach erhielt ihn am 10. Juni 1795 von Johann Heinrich Ferdinand Autenrieth, der ihn aus den USA mitgebracht hatte. Autenrieth wiederum hatte ihn von dem deutschstämmigen Botaniker Henry Muhlenberg in Pennsylvania bekommen.“ Aus den Angaben Autenrieths lasse sich außerdem schließen, dass das Fossil von der als „Big Bone Lick“ bezeichneten Fundstelle im heutigen Kentucky stammt.



wb/alo Mastodon

Foto: Wikimedia Commons

„Die Natur nicht bloß aus Büchern, sondern aus ihr selbst studieren“

Ausstellung zu Blumenbachs Naturgeschichte im Göttinger Geowissenschaftlichen Museum

GÖTTINGEN. Zum ersten Mal werden geowissenschaftliche Objekte aus den von Johann Friedrich Blumenbach im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert aufgebauten Sammlungen in ihrer ganzen Bandbreite der Öffentlichkeit präsentiert. Im Rahmen der Sonntags-spaziergänge der Göttinger Universitätssammlungen kann die Ausstellung „Blumenbachs Naturgeschichte - objektbezogene Lehre in der Frühzeit der Göttinger Geowissenschaften“ erstmalig am 15. Mai, kurz nach Blumenbachs 270. Geburtstag am 11. Mai, zwischen 11 und 16 Uhr im Geowissenschaftlichen Zentrum besucht werden. Das wissenschaftliche Konzept und die Ausgestaltung der Ausstellung wurden gemeinsam von Dr. Alexander Gehler, Kustos des Geowissenschaftlichen Museums, und Dr. Nadine Schäfer, Mitarbeiterin im Göttinger Akademie-Projekt Johann Friedrich Blumenbach – Online, erarbeitet. Die Realisierung der Ausstellung wurde finanziell von der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen und der Fakultät für Geowissenschaften und Geographie unterstützt.

Johann Friedrich Blumenbach war schon zu Lebzeiten daran gelegen, dass die Menschen, „[...] die Natur nicht bloß aus Büchern, sondern aus ihr selbst studieren [...] können.“ Das



Blumenbachs Naturgeschichte

objektbezogene Lehre in der Frühzeit der Göttinger Geowissenschaften



Eröffnung im Sommersemester 2022



Geowissenschaftliches Museum Göttingen

formulierte er im Vorwort zur ersten Ausgabe des Handbuchs der Naturgeschichte 1780, eines seiner berühmtesten Werke. Das Handbuch wurde ins Dänische, Englische, Französische, Italienische, Niederländische und Russische übersetzt und diente als Grundlage für seine über 60jährige Lehrtätigkeit an der Georgia Augusta. Als Verantwortlicher für das Academische Museum der Universität konnte er Theorie und Praxis wie gewünscht verbinden. Insbesondere in den Fußnoten des Handbuchs nimmt er Bezug auf Objekte, welche im Academischen Museum vorhanden waren. Ergänzend dazu gibt Blumenbach von 1796-1810 in insgesamt zehn Hefen die Abbildungen naturhistorischer Gegenstände heraus, die zu großen Teilen Stücke aus dem Academischen Museum oder seiner eigenen Sammlung enthalten.

Heute sind in den Sammlungen der Göttinger Universität noch etwa 4000 Objekte vorhanden, die Blumenbach erhalten hat. Die meisten davon befinden sich in den Geowissenschaftlichen Sammlungen. Viele dieser Objekte aus Paläontologie, Mineralogie, Geologie und Meteoritenkunde verwendete Blumenbach als Anschauungsmaterial in seinen Vorlesungen zur Naturgeschichte. alo

Was steckt hinter dem Beruf „Nonnenmacher“?

Nach dem Literaturherbst bekommt das Mittelhochdeutsche Wörterbuch Familienbesuch

GÖTTINGEN. Das „Mittelhochdeutsche Wörterbuch“ hat nach seinem Auftritt im Literaturherbst Besuch bekommen. Carolin Hlusiak und Jan Borkowski wollten zusammen mit ihren Söhnen Carl (7 Jahre) und Julius (5 Jahre) mehr über das Forschungsprojekt erfahren und folgten einer Einladung in die Geiststraße. Für die Jungs hatte Arbeitsstellenleiter Dr. Gerhard Diehl wohlweislich einige Kinderbücher über Ritter mitgebracht, auf die sich die beiden sofort stürzten. Carl hatte mit dieser Unterhaltungsliteratur offenbar weniger gerechnet, denn beim Betreten der Büros stellte er fest: „Ich habe mir schon gedacht, dass ihr hier ganz viele Computer habt.“

Um zur Veranstaltung des Mittelhochdeutschen Wörterbuchs beim Literaturherbst gehen zu können, hatte das Ehepaar extra einen Babysitter organisiert. „Ich bin froh, dass wir da gewesen sind, es war amüsant und unterhaltsam“, sagte Jan Borkowski. Carolin Hlusiak begründete ihr besonderes Interesse an dem Wörterbuch-Projekt damit, sehr sprachaffin zu sein. Letztlich sei sie aber doch Musikerin geworden, habe Chorleitung studiert. Daher hatte sie auch gleich eine Frage zu älteren Liedertexten, nämlich ob das „eia“ in den Kirchenliedern eine besondere Bedeutung habe. Dr. Jonas Richter, der ebenfalls beim „Mittelhochdeutschen Wörterbuch“ arbeitet, blätterte in einigen Werken der Fachbibliothek, kam aber zu dem Schluss, dass es sich beim „Eia“ tatsächlich nur um ein „aufmerksamkeitsheischendes



Gerhard Diehl hat Ritterbücher für Julius und Carl mitgebracht.

Signal“ handele, das „lautmalerisch emotionale Berührtheit“ ausdrücken sollte.

„Die Aussprache der Wörter von damals ist doch sicher schwierig herauszubekommen“, überlegte Hlusiak laut. „Natürlich haben wir keine Native Speakers mehr“, scherzte Diehl. Es gebe aber Reime, über die man einiges über die Aussprache herausbekommen könne. Ob sich die Sprache heute schneller verändere als in der Zeit zwischen dem 10. und 14. Jahrhundert, sinnierten die Besucher. Diehl bejahte das grundsätzlich, da die Welt heute ganz anders vernetzt sei, und verwies auf Anglizismen. Das Wort „Handy“ sei allerdings ein deutsches Wort, das nur englisch klinge. Doch der Einfluss der englischen Sprache habe dazu geführt, es eben nicht „Tragi“ zu nennen. Richter gab jedoch zu bedenken, dass es weniger grammatische und lautliche Veränderungen gebe, weil die Rechtschreibregeln einen solchen Wandel verhinderten. Rechtschreibung habe es bis in die Neuzeit nicht gegeben, Goethe habe sogar seinen Nachnamen auf sehr unterschiedliche Weise geschrieben. „Wer war denn im Mittelalter die sprachliche Autorität?“ wollte Borkowski wissen. „Die Sprachgemeinschaft“, meinte Richter.

Für Berufe, die es nur im Mittelalter gegeben hatte, interessierte sich auch Carl. Mit dem Begriff „Nonnenmacher“, der für einen „Schweinekastrator“

stand, konnte er weniger anfangen, dafür leuchtete ihm der „Schwertfeger“ umso mehr ein. „Das ist einer, der Schwerter säubert, putzt und glänzend macht“, erklärte Diehl. Außerdem habe es im Mittelalter keine „Taschendiebe“ gegeben, denn die Menschen hätten keine Hosentaschen gehabt, sondern ihr Geld in einem Beutel mit sich getragen. Die „Taschendiebe“ von heute hätten im Mittelalter entsprechend „Beutelschneider“ geheißen.

Erhalten haben sich bis heute aber zum Beispiel die „Armen Ritter“ – keine Berufsgruppe, aber ein Rezept, nach dem schon vor hunderten von Jahren gekocht wurde. Rezepte aus dem Mittelalter seien so einige überliefert, man könne mit ihnen aber leider wenig anfangen, bemerkte Diehl. „Nimm ein Huhn, ziehe die Haut ab, koche es in heißem Wasser und tue Würze dazu – das ist nicht sehr hilfreich.“

Nach einer kurzen Einführung in die alltägliche Arbeit in dem Wörterbuchprojekt, die im Wesentlichen daraus besteht, Belege zu einem Wort auszuwerten und einen Wort-Artikel zu verfassen, was etwa bei „mehr“ auch mal mehrere Wochen dauern kann, sprach Hlusiak von einem „undankbaren Job, der niemanden aufs Titelblatt bringt“. Diehl jedoch sieht das anders: „Das ist Grundlagenforschung. Wenn wir uns ins MRT legen, wissen auch die wenigsten, wer es entwickelt hat.“

alo



Jonas Richter erläutert Carolin Hlusiak und Jan Borkowski die Datenbank.

Fotos: alo

Jahrhundertealte Kaperdokumente jetzt online

„Prize Papers“ startet Internetportal mit Gerichtsunterlagen zu 1500 Kaperungen

GÖTTINGEN. Jahrhundertalte Dokumente von Kaperungen sind ab sofort online frei zugänglich: Das Projekt „Prize Papers“ der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen stellt der internationalen Forschung auf der Webseite www.prizepapers.de Gerichtsunterlagen aus zunächst gut 1500 Kaperprozessen zur Verfügung. Kaperungen gegnerischer Schiffe, sogenannte Prisen, waren einst ein legitimes Mittel der Kriegsführung. Seit 2018 katalogisiert und digitalisiert das Forschungsprojekt sämtliche Prisenpapiere („Prize Papers“), die im Zuge der Gerichtsprozesse zu Kaperungen der englischen bzw. britischen Marine zwischen 1652 bis 1817 entstanden sind. Finanziert wird das an der Universität Oldenburg sowie dem Nationalarchiv in London (The National Archives, UK) angesiedelte Vorhaben über das Akademienprogramm aus Mitteln des Bundes und des Landes Niedersachsen. Das Projekt arbeitet eng mit dem Deutschen Historischen Institut London (DHI) und den IT-Experten der Verbundzentrale des Gemeinsamen Bibliotheksverbundes (VZG) zusammen.

Insgesamt umfasst der Prisenpapier-Bestand in The National Archives UK (London) Dokumente aus 14 Seekriegen, an denen England bzw. Großbritannien beteiligt war und die zu mehr als 35.000 Kaperungen führten. Das englischsprachige Open-Access Portal soll bis 2037 auf die gesamten Archivbestände der „Prize Papers“ erweitert werden und am Ende der Laufzeit schätzungsweise 3,5 Millionen Digitalisate in 19 unterschiedlichen Sprachen bereitstellen. „Neben den Prozessakten verspricht vor allem das erhaltene Beweisgut, zu dem neben konfisziertem Schriftgut auch zahlreiche Gegenstände gehören, einmalige Erkenntnisse für die internationale Forschung“, sagt die Leiterin des Projekts, die Historikerin Prof. Dr. Dagmar Freist.

Die nun abrufbaren Digitalisate in dem Forschungsportal umfassen 55 sogenannte Case Books, gedruckte



Foto: Maria Cardamone, Prize Papers Project

© Images reproduced by permission of The National Archives, London, England.

Bände mit sämtlichen Einsprüchen und Beweismitteln aus Berufungsverfahren zu mehr als 1500 Kaperprozessen, die zwischen 1793 und 1815 geführt wurden. Verhandlungsorte waren der Londoner Admiralgerechtshof sowie die Vize-Admiralitäten in den damaligen britischen Kolonien, von der Karibik bis in den Nordwestatlantik. Zwei Drittel der in dieser Zeitspanne gekaperten Schiffe stammen aus den Vereinigten Staaten. Die mehr als 57.000 fotografierten Seiten beziehen sich auf Verfahren, die während der Koalitionskriege und der Napoleonischen Kriege geführt wurden. „Die Case Books erlauben einen sehr guten Einstieg in die Epoche und das weltweite Kaperwesen“, meint Dr. Amanda Bevan, Leiterin des Londoner Projektteams.

Besonders wichtig ist dem Prize Papers-Team eine transparente Struktur des Forschungsportals. „Jede Datenbank arbeitet mit einer Architektur, die bestimmte Zugänge und Fragen ermöglicht, wir wollen die Erkenntnismöglichkeiten jedoch möglichst wenig einschränken“, so Projektleiterin Freist. „Daher wird das Portal zum einen Recherchen innerhalb der überlieferten Rechtsstruktur des Kaperwesens erlauben, zum anderen ermöglichen wir einen direkten Zugang zu den einzelnen Dokumenten und ihren globalen Entstehungskon-

texten. Wir wissen beispielsweise aus Ladelisten, dass viele der Schiffe versklavte Menschen transportiert haben. Diese kolonialen Zusammenhänge sollen ebenso erforschbar sein“, so Freist.

Noch im Laufe dieses Jahres werden ausgewählte Archivbestände aus der Zeit des Österreichischen Erbfolgekriegs (1740 bis 1748) in das Online-Portal eingestellt, darunter auch Beispiele beschlagnahmter Briefe, von denen 160.000 erhalten sind, aber auch Logbücher, Schiffspapiere und Rechnungen, Gedichte, Zeichnungen, Stoffe oder Spielkarten. Viele dieser Dokumente und Artefakte haben sich über Jahrhunderte in fast unberührtem Zustand als Zeitkapseln erhalten. Bilder, Videos und eine Dokumentation zum Umgang des internationalen Projektteams mit diesem besonderen Material finden Sie ebenfalls auf der Projekt-Website.

Das Akademienvorhaben „Prize Papers“ ist Teil des von Bund und Ländern geförderten Akademienprogramms, das der Erhaltung, Sicherung und Vergegenwärtigung des kulturellen Erbes dient. Es ist derzeit das größte Langzeit-Forschungsprogramm der Bundesrepublik Deutschland für geistes- und sozialwissenschaftliche Grundlagenforschung und wird von der Akademiunion koordiniert.

lh/df/alo

Auf den Spuren einer geheimnisvollen Stadt

Wie der Namensforscher Prof. Jürgen Udolph nach Belegen für den Namen „Vineta“ sucht

GÖTTINGEN. An der vorpommerschen Ostseeküste soll es einmal eine rätselhafte Stadt gegeben haben, die bei einer Sturmflut untergegangen ist. Man hat ihr den Namen „Vineta“ gegeben. Doch hat diese Stadt je existiert? Forscher beschäftigen sich seit Jahrzehnten mit dieser Frage, darunter auch der Sprachwissenschaftler und Namenkundler Prof. Jürgen Udolph, Mitglied der Göttinger Akademie und Leiter des Forschungsprojekts „Ortsnamen“, das über das Akademienprogramm von Bund und Land finanziert wird. Udolph wollte herausfinden, wie die sagenumwobene Stadt wirklich hieß, denn tatsächlich ist nicht einmal das bisher geklärt. „Akademie heute“ hat ihn dazu befragt.

alo: Was wissen wir über Vineta?

JU: Wir haben Informationen von Adam von Bremen und damit sind wir schon gleich beim Problem der ganzen Geschichte, denn ein originales Schriftstück von ihm haben wir nicht.



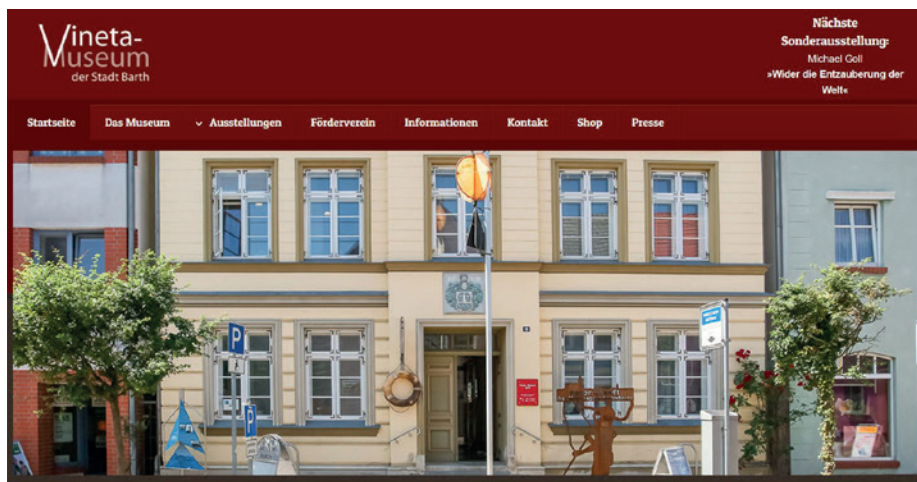
Prof. Jürgen Udolph

Foto: alo

Es gibt nur 22 unterschiedliche Abschriften.

alo: Adam von Bremen hat Vineta als erster erwähnt?

JU: Nein. Ein arabischer Gesandter namens Ibrahim ibn Jaqub sprach schon vorher von einem slawischen Volk, das Ubaba oder Unana genannt werde. Dieses habe eine große Stadt am Weltmeer gehabt mit zwölf Toren,



Homepage des Vineta-Museums in Barth

Screenshot: alo

die von den ältesten Einwohnern registriert worden sei. Aufgrund verschiedener Überlegungen wird diese Stadt mit Vineta identifiziert. Besichtigt hat Ibrahim auf seinen Reisen jene Gegend aber nie.

alo: Wann soll es die große Stadt am Weltmeer denn gegeben haben?

JU: Das weiß der arabische Gesandte auch nicht. Wir haben überhaupt nur wenige Informationen von Adam von Bremen, auf denen die ganze Geschichte basiert. In einer Abschrift heißt es: „Hinter den Liutizen, die auch Wilzen heißen, trifft man die Oder, den reichsten Strom des Slawenlandes. Wo sie an ihrer Mündung die Skythischen Sümpfe bespült, bietet die sehr berühmte Stadt Iumne für Barbaren und Griechen im weiten Umkreise einen vielbesuchten Treffpunkt. Weil man sich zum Preise dieser Stadt allerlei Ungewöhnliches und kaum Glaubhaftes erzählt, halte ich es für wünschenswert, einige bemerkenswerte Nachrichten einzuschalten. Es ist wirklich die größte aller Städte, die Europa birgt. (...) Die Stadt ist angefüllt mit Waren aller Völker des Nordens, nichts Begehrtes oder Seltenes fehlt. (...) Hier zeigt sich Neptun in dreifacher Art, denn die Insel wird von drei Meeren umspült, eins davon soll von tiefgrünem Aussehen sein, das zweite weißlich, das dritte wogt ununterbrochen wildbewegt von Stürmen.“ In dieser und in

allen anderen Abschriften gibt es viele Buchstaben, die man leicht verwechseln kann. Und bei Namen kann man nicht wie bei anderen Wörtern aus dem Zusammenhang Rückschlüsse auf das Wort ziehen. Da liegt der Hase im Pfeffer. Grade Striche in den Abschriften können zum Beispiel für die Buchstaben „N“, „M“, „L“, „I“ und „U“ stehen. Stellen Sie sich vor, was da alles rauskommen kann. Entsprechend viele Möglichkeiten haben wir für den Ortsnamen, hinter dem sich die geheimnisvolle Stadt verbergen soll: Jumne, Julin, Jumneta, Vimne, Uimne, Juminem, Julinum, Vineta. Welches ist die richtige Lesart? Das kann man nicht ermitteln.

alo: Ist es nicht eigentlich egal, wie man den Ort genau nennt? Reicht es nicht, dass es Hinweise auf jenen Ort gibt, er also existiert haben muss?

JU: Ich war auf einer Konferenz in Uppsala, da waren die absoluten Experten für Vineta. Historiker, Archäologen, Sprachwissenschaftler. Und die Archäologen haben gesagt: Wir haben nichts gefunden.

alo: Wo sucht man denn?

JU: An der Odermündung, bei der Halbinsel Wollin. Aber ich sage es noch einmal: Die Archäologen haben verzweifelt gesucht, sie haben nicht den geringsten Hinweis gefunden. Auch daher habe ich den Eindruck,

dass es diese untergegangene Stadt nie gegeben hat.

alo: Gibt es denn in den Texten, in denen die „Vineta-Worte“ vorkommen Hinweise darauf, dass die Stadt reine Fiktion ist?

JU: Nein. Es wird in allen Texten angenommen, dass es diese Stadt gegeben habe. Und dann wird wie bei Atlantis gern darauf abgehoben, dass die Menschen infolge ihres Reichtums moralisch verkommen sind und die Götter gelästert haben. Zur Strafe ist die Stadt untergegangen.

alo: Aus welcher Zeit stammen denn die Texte?

JU: Die älteste Abschrift von Adam von Bremen ist um 1100 entstanden. Der arabische Händler hat um 965 als erster von einer solchen Stadt gesprochen. Stellen Sie sich vor: In einer Abschrift stand etwas von „Livilni“ – eine ganz andere Lesung im Unterschied zu „Vineta“. Da passt nichts! Welches ist denn nun die Lesung, auf die wir vertrauen können? Eines kann ich mit Sicherheit sagen: „Vineta“ ist

nicht der richtige Name, sondern das Produkt einer falschen Lesung oder eines Schreibfehlers von Jumneta. Am ehesten kann ich mir die Lesung „Jumne“ vorstellen. In einem Text aus Ostfriesland haben wir auf einer Karte den Namen „Jümme“ für einen Fluss gefunden. Das ist vielleicht eine Parallele. Aber es ist eine relativ junge Karte, die Lösung ist also sehr zweifelhaft.

alo: Haben Sie eine Erklärung, wie sich die Vorstellung von Vineta so verbreiten konnte, obwohl es nicht die geringsten Anhaltspunkte für die Existenz dieser Stadt gibt?

UL: Das liegt an dem Geheimnis einer untergegangenen Stadt, die man gerne finden möchte. Wenn man so fasziniert ist von dieser Idee, dann sucht man alles zusammen, was auf irgendeine Weise passen kann. Und dann gibt es einige Menschen, die das glauben und verbreiten. Was mir vielleicht gelungen ist, ist die mutmaßliche Grundform des Namens zu ermitteln. Unter den Varianten entscheide ich mich am ehesten für Jumne, nicht zuletzt wegen des Parallelnamens und wegen der Bedeutung. Jumne heißt

so viel wie „das Umflossene“. Das ist vielleicht ein Hinweis für eine Insel, am ehesten für Wollin. Die ungefähre Lokalisierung, die wir den Texten entnehmen können, würde dazu ganz gut passen. Das wäre vielleicht eine Lösung, aber mit allergrößter Vorsicht!

alo: Haben sich Adam von Bremen und der arabische Händler die Geschichte also nur ausgedacht?

UL: Ich komme zu der Überzeugung, dass es die Stadt nie gegeben hat, zumal Adam von Bremen, von dem viel überliefert ist, an anderer Stelle eindeutig gefälscht hat. Aber an der Ostsee gibt es überall Vineta-Hotels, Vineta-Gaststätten, es gibt sogar ein Vineta Museum in Barth. Ich habe einmal einen Vortrag an der Ostsee gehalten und wohnte im Vineta-Hotel.

alo: Da waren Sie aber sicher kein gern gesehener Gast, wenn Sie behaupten, dass es Vineta nicht gab...

UL: Ja, mein Vortrag im Vineta-Saal war auch nicht so gut besucht. Das war aber vielleicht ganz gut (lacht).

alo

KURZMITTEILUNGEN

Die Göttinger Akademie hat neue Mitglieder gewählt.

Die neuen ordentlichen Mitglieder sind:

- Martin Göpfert, Professor für Zelluläre Neurobiologie an der Universität Göttingen
- Kirstin Gutekunst, Professorin für Molekulare Pflanzenphysiologie an der Universität Kassel
- Melanie Schnell, Professorin für Physikalische Chemie an der Universität Kiel
- Catrin Westphal, Professorin für Funktionelle Agrobiodiversität an der Universität Göttingen

Als neue korrespondierende Mitglieder wurden gewählt:

- Anna Frebel, Professorin für Physik am Massachusetts Institute of Technology in Cambridge, USA

- Leticia González, Professorin für Theoretische Chemie an der Universität Wien
- Bettina Hause, Professorin für Pflanzenbiochemie am Leibniz-Institut für Pflanzenbiochemie in Halle
- Karin Jacobs, Professorin für Experimentalphysik an der Universität Saarbrücken
- Andreas Kappler, Professor für Angewandte Geowissenschaften an der Universität Tübingen
- Ljerka Kunst, Professorin für Botanik an der University of British Columbia in Vancouver, Canada
- Albert Sickmann, Professor für Bioanalytik und Vorstandsvorsitzender des Leibniz-Instituts für Analytische Wissenschaften (ISAS) in Dortmund
- Roser Valentí, Professorin für Theoretische Physik an der Universität Frankfurt am Main
- Rachel Alison Waye Wood, Professorin für Geowissenschaften an der University of Edinburgh, UK
- Heike Behrens, Professorin für Kognitive Linguistik und Spracherwerbs-

- forschung an der Universität Basel
- Patrick Finglass, Professor für Klassische Griechische Literatur der University of Bristol, UK
- Jeffrey Hamburger, Professor für Kunstgeschichte an der Harvard University, Cambridge, USA
- Catherine König-Pralong, Professorin für Philosophie an der École des Hautes Études en Sciences Sociales, Paris
- Liina Lukas, Professorin für Vergleichende Literaturwissenschaft an der Universität Tartu, Estland
- Sara Milstein, Professorin für die Hebräische Bibel und Altorientalistik an der University of British Columbia, Vancouver, Canada
- Noam Mizrahi, Professor für das Alte Testament an der Hebrew University of Jerusalem, Israel
- Almut Suerbaum, Professorin für Germanistik an der Oxford University, UK
- Christian Welzel, Professor für Politikwissenschaft an der Universität Lüneburg

EHRUNGEN

25 Jahre öffentlicher Dienst: **Dr. Jin-II Chung** arbeitet seit 2018 im Forschungsprojekt der Katalogisierung Orientalischer Handschriften (KOHD) und davor beim Sanskrit-Wörterbuch der buddhistischen Texte aus den Turfan-Funden. Akademiepräsident Prof. Daniel Göske gratulierte ihm am 22. Februar zum Dienstjubiläum.



Jin-II Chung (li.) und Daniel Göske

Auch **Dr. Frank Feder** kann auf 25 Jahre im öffentlichen Dienst zurückschauen. Seit 2015 arbeitet er im Forschungsprojekt „Digitale Gesamtedition und Übersetzung des koptisch-sahidischen Alten Testaments“. Darauf stieß er am 30. März mit dem Präsidenten an.



Prof. **Jens Frahm**, wissenschaftlicher Leiter der Biomedizinischen NMR am Max-Planck-Institut für multidisziplinäre Naturwissenschaften und ordentliches Mitglied der Göttinger Akademie seit 2005, hat im Dezember 2021 nach pandemiebedingter Wartezeit den Werner-von-Siemens-Ring 2020 erhalten – einen der wichtigsten deutschen Technikpreise. Ausgezeichnet wurden seine Leistungen auf dem Gebiet der Magnetresonanztomografie.

Den Werner-von-Siemens-Ring 2022 erhält Prof. **Stephan Hell** für seine bahnbrechende Weiterentwicklung

FWB ist international gefragt

Aus 153 Ländern wurde im Jahr 2021 auf die Online-Fassung des Frühneuhochdeutschen Wörterbuchs (FWB) zugegriffen. Das FWB beschreibt den Wortschatz des Hochdeutschen von der Mitte des 14. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts. In den 1980er Jahren begründet, wird es seit 2013 als Forschungsprojekt der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen im Rahmen des Akademienprogramms gefördert. Seither wurde neben der Fortführung des Wörterbuchs, das 2027 abgeschlossen werden soll, auch eine elektronische Fassung erarbeitet, die seit 2017 weltweit unter www.fwb-online.de frei zugänglich ist.

Dass die durch das Internet prinzipiell mögliche weltweite Zugänglichkeit im Falle des FWB auch tatsächlich nachgefragt wird, belegt die

Nutzungsstatistik von FWB-online. So wurden zwischen dem 1. Januar 2021 und dem 31. Dezember 2021 über 290.000 Besuche aus 153 verschiedenen Ländern auf der Seite registriert. Dabei lag der Schwerpunkt der Nutzung mit rund 80 Prozent erwartungsgemäß in den drei deutschsprachigen Ländern Deutschland, Österreich und Schweiz. Aber daneben griffen auch aus 150 weiteren, nicht deutschsprachigen Ländern über 61.000 Nutzerinnen und Nutzer auf FWB-online zu, der Großteil davon aus Europa (94,1 %), aber auch Nordamerika (2,6 %) und Asien (2,3%) weisen signifikante Schwerpunkte auf.

FWB-online ist somit ein gutes Beispiel für die Möglichkeit der internationalen Ausstrahlung von Projekten unter der Ägide der deutschen Wissenschaftsakademien.

fwb/alo

der optischen Mikroskopie, die den hochaufgelösten Blick in die Nanowelt lebender Zellen eröffnet. Der Nobelpreisträger und Physiker ist seit 2007 ordentliches Mitglied der Göttinger Akademie.

PUBLIKATIONEN

Frühneuhochdeutsches Wörterbuch, Band 10, Lieferung 3, römischköl – sang, Ulrich Goebel, Anja Lobenstein-Reichmann, Oskar Reichmann (Hrsg.), Berlin/Boston, 2021.

Die Bistümer der Kirchenprovinz Magdeburg, das Bistum Naumburg 2, Das Domstift Naumburg, Germania Sacra, Dritte Folge 19,1 und 19,2, Berlin/Boston, 2022.

Iberia Pontificia, Regesta Pontificum Romanorum, Vol. VI, Provincia Tarraconensis, bearbeitet von Frank Engel, Thomas Czerner, Daniel Berger, Göttingen, 2022.

Dalmatia-Croatia Pontificia, Regesta Pontificum Romanorum, bearbeitet von Waldemar Könighaus, Göttingen, 2022.

Von "falschen Hunden" und wahren Mythen, Scripta Antiquitatis Posterioris ad Ethicam Religionemque perti-

nentia (SAPERRE), Band 39, hrsg. von Heinz-Günther Nesselrath, Tübingen, 2021. Sonne, Kosmos, Rom – Kaiser Julian, Hymnos auf den König Helios, SAPERE, Band 40, hrsg. von Michael Schramm, Tübingen, 2022.

Goethe-Wörterbuch, hrsg. von der BBAW, AdWG, HAW, 7. Band, 6. Lieferung, rufen – Sapupi, Stuttgart, 2021.

Türkische Handschriften der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg und der Staatsbibliothek zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz, Verzeichnis der Orientalischen Handschriften in Deutschland, Band XIII, 7, Stuttgart, 2022.

VERSTORBEN

Klaus Raschke, Professor der Botanik und korrespondierendes Mitglied der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Klasse seit 1996, ist am 21. Februar im Alter von 94 Jahren gestorben.

Harald Weinrich, Professor der Romanischen Philologie und korrespondierendes Mitglied der Geistes- und Gesellschaftswissenschaftlichen Klasse seit 1991, ist am 26. Februar im Alter von 94 Jahren gestorben.